Merkwürdige Scene aus dem Leben Josephs des II. und Pius des VI.

den Freunden der Wahrheit gewidmet

Von

Johann Christoph Wende.

Die Könige dieser Welt herrschen:
Ich aber nicht allso.

W I E N
mit Sonnleithnerischen Schriften.

Vorerinnerung.

Dies, was ich hier niedergeschrieben habe, gründet sich meistens auf die verflossenen Jahrhunderte. Joseph II giebt dem Gebäude, das durch so viele Jahrhunderte von römischen Politikern mit so großer Sorgfalt errichtet worden, eine ganz andere Gestallt. Dies veranlaßte mich, so etwas zu

schreiben. Irre ich, so schreibe man dies der Geschichte zu, nicht aber mir. Dem Worte Christi habe ich, so viel ich vermögend bin, das Wort geredt, nicht aber den Fabeln. Daß ich mir Feinde machen werde, weiß ich, aber wer hat nicht Feinde?

Wenn

Wenn wir die Geschichte durchgehen, so finden wir, daß Pius der VI. der erste unter allen Päbsten ist, der sich darum von Rom bewegte, um mit einem Cæsar der Deutschen, mit Joseph dem II. diejenigen Maßregeln zu treffen, die dem Staate und den Völkern des christlichen Glaubens nützlich seyn werden; ich hoffe solche Maßregeln, welche den Mißbräuchen ein Ende machen sollen, woran der wahre Glaube und die gesunde Vernunft sich bisher gestossen hatten.

Mir wenigstens scheint dieser Schritt, ein Beweiß der Vorsicht zu seyn, der einen Joseph schuf, um durch ihn gutes zu stiften, und daß ein Pius durch seine Handlungen der Welt öffentlich beweist, sein Reich sey nicht von dieser Welt, sondern seine Pflicht sey nur, das Heil, seiner Heerde zu befördern, und seine Wünsche mit dem weisen Urtheile und Entwurfe Josephs zu vereinigen.

Pius erfuhr mit gefühlvollem Herzen die Maßregeln Josephs; aber die Entschlossenheit des Monarchen auf dem zu beruhen, was recht und billig ist, machten nicht sowohl ihn als das römische Ministerium aufmerksam; daher entschloß sich Pius fürs Beste der Wahrheit, die Entschlossenheit und den edlen Muth im Gesichte eines der ersten römischen Kaiser selbst zu lesen. Pius fand auch, daß Joseph gleiche Tugenden so-

wohl

wohl im Frieden als im Kriege besitzt, daß er gleich groß im Entwurfe des Plans, als in dessen Ausführung ist. Denn in beiden Fällen wird von Joseph nichts unternommen, was nicht die Gerechtigkeit und das Wohl der Völker zum Zwecke hat.

Der Mund des Weisen und dessen Schriften sind nun von Lobgesängen voll, nnd alle Völker, die der Vernunft den Eid der Treue geschworen haben, sprechen mit Ehrfurcht von Josephs Namen.

Der Genius des Friedens und der Menschenliebe, seltene, aber grosse Tugenden der Fürsten, war immer sein Begleiter, und dieser drang mit dem deutschen Cæsar schon in der Jugend durch der Vorurtheile Nacht. Dann sprach Er, der Grosse der Fürsten, als Ihm seine Mutter den Scepter reichte: Es sey Aufklärung, Liebe und Duldung unter den Völkern, die ich beherrsche.

Hier verließ die Chimäre den Schauplatz, und zog, in distere Wolken und Nebel gehüllt, in finstere Winkel zu ihren Verehrern. Pallas bezog mit heiterer Stirne bei anbrechender Morgenröthe am Horizonte, mit den Strahlen der Wahrheit und des Lichts um ihr Haupt, den Wohnsitz schüchterner Musen.

Die Wahrheit selbst gefiel sich nun in ihrem Glanze; ein jedes Ding bekam seine gehörige Form, so, wie sich ehmals das Chaos aus einer ungestalteten Masse in Land und Flüße theilte.

Nun hörte man zwar viel von Rom, aber wenig mehr von seinem Stolze. Pius kam zu Joseph, was noch kein Pabst gethan; ein edler Zug der Seele Pius des VI. merkwürdig für die Geschichte Josephs, Genugthuung aber für die Asche Heinrichs des IV.

Joseph, auf den schon längst ganz Europa die Augen gerichtet, bei dessen neuen Unternehmungen Könige und ganze Nationen, vom Orient, und Occident an, bis an den Norden, aufmerksam herschen und horchen, ist der Einzige Seiner Vorfahren, der eine Epoche in beiden Theilen der Geschichte macht. Das, was andere kaum schichtern zu denken wagten, unternahm Joseph, mit einer edlen Gelassenheit des Geistes, weil Er die Religion und das Gesetzbuch der Vernunft stets vor Sich hat, worin Er die Wahrheit ließt, die weiter keinen Dollmetsch braucht.

Ueber diese weisen Maßregeln murren freilich einige Kurzsichtige. Aber worüber murrt die Einfalt nicht? Man lasse ihr noch das Vergnügen, sich mit Träumen zu unterhalten, Hunger und Pest prophezeihen, so lange sie nicht gefährlich wird,

weil man sie nicht ganz vertilgen kann. Man lasse Sophisten auftreten, die mit glatten Worten, um ihrer Eigenliebe zu gefallen, die Wahrheit übertünchen, so bin ich dennoch gewiß, daß man diese Menschen binnen kurzer Zeit nicht mehr hören wird. Gewis bin ich daß viele sind, die Gutes denken und wollen, aber noch immer wanken, die aber erst nach der Ausführung des Plans dem Joseph auf Recht und Vernunft gebaut, dem besten Monarchen, in den Herzen ihrer Nachkömmlinge, ein ewiges Denkmal stiften werden, das nie eine Zeit vernichten soll.

Die Zeit, die Schöpferin alter und neuer Dinge, hatte zwar schon lange, aber nur immer von ferne den Ausbruch wichtiger Begebenheiten gezeigt; allein es sezten sich beim Augenblicke ihres Entstehens, und der Ausführung stets Hindernisse entgegen, die

nicht

nicht ein jeder zu heben fähig ist. Dieses Werk war nur für Joseph bestimmt, der ein solcher Fürst seyn mußte, der als Kaiser denkt, lebt, und regiert. Ich sage nicht umsonst ein solcher Fürst wie Joseph, weil uns Jahrhunderte lehren, daß selten Fürsten gebohren werden, die im Stande sind dasjenige gut zu machen, was so viele vor ihm aus Schwachheit, oder vermeinter Güte verdorben haben. Selten werden solche Fürsten gebohren, die sich nicht von Schmeichlern überreden ließen, Fürsten, die nur jene Räthe hören, wie Joseph wünschte, und ihm der Schöpfer zum Lohne seiner Tugend gab. Denn welcher Fürst, sagt mir deutsche Völker! die ihr die Geschichte kennt, war noch von Vorurtheilen frey? man nenne mir einen in Josephs Lage, oder schwänge und tadle mich nicht ohne Beweise. Dies Einzige wäre schon genug, woraus man beweisen könnte, daß ein Lobredner

ner aus Athen, wenn er die Sprache des Demosthenes besässe, und das Bild einer erhabnen Seele schilderte, nie befürchten dürfte, bei dessen Anwendung auf die Eigenschaften Josephs ein Schmeichler zu werden.

Manche Fürsten kauften sich ehedem den Himmel mit dem Schweise ihrer Völker, dies nannte man auch Tugend; und jene, die das Geld dafür auszahlten, stunden mit dem Rosenkranze in der Hand bei der Kasse, bekammen ihre Sporteln, und man versprach ihnen noch den Himmel oben drein, wer aber? dieß kann ich nicht sagen. — — —

Jener Fürsten Sohn, der von vielen umlagert wird — von vielen hunderten, die auf jede Handlung und Mienen achtgeben um ihn nach ihren Interesse zu lenken, zu

bil=

bilden, und dennoch ein Weiser bleibt, den muß, und wenn die Welt noch Miraden steht, entweder die Thetis vorher in den Wellen des Syx eintauchen, oder er müßte die Eigenschaften Josephs an sich haben.

Da unser Cäsar nicht mehr an den Stuffen, sondern auf dem Throne stand, so sah sein gütiges Auge über seine Länder rings umher. Hier fand Er wieder eine Menge Dinge, die weder zur Vernunft, noch zur Religion gehörten, Dinge, die sein Volk zwar bethören, aber weder hier, noch in der andern Welt glücklicher machen können. Ausser dem sah Er noch immer seine Rechte gekränkt, die Gott, als Monarchien entstunden, ins Gesetzbuch der Könige schrieb.

Mit kühner Hand zog alsdann Joseph den Schleier der Vorurtheile, worunter sich gerne die Leichtgläubigkeit mit ihren

Dienern verbürgt, von der Stirne seiner Völker, und erlaubte nach seiner Milde zum Besten des Menschen, einem jeden Denker sein Urtheil öffentlich zu sagen; denn Joseph will die Freiheit der Seele ungeheuchelt zu denken, und will nicht Gedanken fesseln. (a) Es ist nicht Recht, dachte der weise Monarch, daß die Völker einander hassen, daß jene, die Christen sind, einander verfolgen. Sollten sich Menschen hassen, welche bei ihrem ersten Ursprunge, im Garten Eden nur einen Vater und eine Mutter hatten? diese Menschen sollten sich, da sie ohne dies ihre Glückseligkeit, wegen dem Vergehen ihrer Eltern verlohren, noch selbst quälen und verfolgen? dies kann nicht seyn

(a) Vor vernünftigen Geistlichen habe ich alle Hochachtung. Die Rede ist nur von Fabeln, die den Menschen und der Wahrheit nachtheilig sind.

seyn dachte Joseph. Er machte weise Verordnungen, und ließ sie an seine Völker ergehen, die er beherrscht.

Die Geschichte der Vorfahren Josephs, die Vorfälle unter deren Regierung, waren dem Monarchen zu gut bekannt, als daß er nicht auch hätte an die Rechte denken sollen, die dem Kirchenstaate aus blosser Güte bisher waren zur Verwaltung überlassen worden. Bei dieser Gelegenheit dachte Joseph an die Geschichte Heinrichs des IV. und überlegte die Folgen, die aus der Vernachläsigung des Regentenrechts in äusserlichen Kirchensachen entsprungen waren; daß alsdenn Fürsten vorjenen sich bücken mußten deren Wohlthäter sie gewesen waren, jenen, vor welche die Demuth nur so lange im Munde führten, bis sie unter der Begünstigung der eingeschlichenen Vorurtheile das Schwerdt Petri im Vatikane als ein Sieges=

geszeichen aufsteckten, und als einen Beweiß ihres Rechts die Monarchen zum Fußschammel zu brauchen, durch die Mönche in der ganzen Welt ausposaunen liessen, um dadurch die Unterthanen von ihren Pflichten gegen die Könige loszusprechen, und wider sie aufzuwickeln.

Darum Völker! wenn ihr die Geschichte leset, und an jene Stellen kommt, wo ihr eure Fürsten auf eine so niedrige Art vom römischen Hofe behandelt seht, so staunet zurück, und beweinet die Lage eurer Voreltern, und zeigt eine Verachtung gegen jene Jahrhunderte, wo ein Mönch im Schoße der Finsterniß und des Aberglaubens euch und euren guten Fürsten mit Verderben droht.

Völker! wenn ihr eure Fürsten liebt, die euch nichts von dem, was Religion und

Tu-

Tugend betrift, entziehen, sondern nur euer eignes Glück suchen, der Vernunft und der Religion ihren ersten Glanz durch weise Sorgfalt wiedergeben, O! so bitte ich euch, seht diese Fürsten als ein Geschenk des Himmels an, die Gott, so wie einen Joseph, zum Heile seiner Völker schuf. Weise Fürsten, deren Maßregeln nur ein verworfenes Geschöpfe tadeln kann, sin eure Väter durch welche ihr euch, und euren Gehorsam, des Segens des Allmächtigen würdig macht.

Beweiset es nicht die Geschichte alter und neuer Zeiten, daß die Völker leichter l urch eine allgemeine Aufklärung regiert werden können, Völker, denen es erlaubt ist, mit der Vernunft in die Religionswahrheiten zu sehen, und die Lehren Christi durch einen bessern Unterricht zu fassen, als jene Nationen, die an Fabeln kleben,

und durch den Aberglauben gelenkt werden? denn der Pöbel, wer weis dies nicht? hängt meistens an jenen, deren Sache es ist, die Glaubenssätze auszulegen, so wie es ihnen deucht, an denne es alsdann liegt, nach ihrem Willen und Interesse Völker zu lenken. Daher ist es gar kein Wunder, wenn Völker, die blos dem Worte schlecht unterrichteter Priester glauben, ohne die Moral und Lehren des Stifters der Religion selbst zu kennen, sich wider ihren rechtmässigen Fürsten auflehnen, den Geistlichen als einen Gott verehren, und ihn über die Macht der weltlichen Oberherrschaft weit hinaussetzen, so, daß in vielen Provinzen die besten Fürsten Sklaven des Aberglaubens und der Heucheley haben seyn müssen. (a)

Jo-

(a) Wers nicht glaubt, lese die Anmerkungen von über die Fabeln der Japoneser. Man gehe nun

zur

Joseph als Christ und weiser Monarch, schloß also nach dem Zusammenhange der Dinge voriger Jahrhunderte, nach dem Betrageu der Päbste: Ich finde diese Beispiele meiner Ahnen aufgezeichnet, und meine Rechte gekränkt, die Rom seit so vielen Jahren her nicht kennen wollte, und ausser dem noch aus der geistlichen Gewalt,

---

zur Geschichte verflossener Jahrhunderte über. Kein Volk auf dem ganzen Erdboden, ist mehr zum Aufrehre geneigt, als jenes das blos dem Geistlichen anhängt. Das Beispiel haben wir in einen bekannteu Lande wo der Monarch immer, wenn er sich nicht in Acht nimmt, vieles befürchten muß; denn dort ist ein langer Bart so zu sagen auch ein Religionsartikel. So bethört sind also die Menschen daß eine Kutte, eine blosse Mönchkappe, eine eitle Ceremonie als eine essenzielle Sache des Evangelii angesehen wird. In Aegypten verehrte man die Katzen, und derjenige der sich unterstund, ein so heiliges Thier zu tödten, war des Todes. Wir lachen, aber warum?

eine Weltliche machte, gleichsam, als wenn Christus das Gegentheil hätte sagen wollen, wenn er zu seinen Jüngern spricht:

Mein Reich ist nicht von dieser Welt ꝛc. Die Fürsten dieser Erde herrschen, ich aber nicht also:

Ich würde selbst dachte der weise Monarch als ein Beschützer der Kirche wider die Gebothe Christi handeln, wenn ich hier nicht unternähme, was mir Religion und die Vernunft befiehlt.

Bei diesen Gedanken wankten die Hüte der römischen Minister; denn welchem Staatsmanne kann es wohl gleichgültig seyn, wenn er die Quellen mit den er durch lange Jahre seine Provinzen befeuchtet hat, verstopft sieht; wenn er sieht daß auf einmal ein weiser Regent nicht mehr faule

Ein=

Einwohner, die schon durch Säcula vom Schweisse deutscher Völker gelebet hatten, ernähren will, damit sie in bona pace auf anderer Unkosten im Schatten Bilder schnitzen, Reliquien sammeln, und sich selbst bewundern können. Rom ward aufmerksam; denn die Klagen der Mönche, ertönten aus allen Provinzen im äussersten Winkel des Vaticans, so daß der Pabst selbst in einige Unruhe gerieth.

Da aber Joseph nie etwas unternimmt, was nicht vorher nach der Religion, und der Wagschale der Gerechtigkeit wäre abgewogen worden, so konnte man auf nirgend eine Weise oder Ausflucht den Maßregeln Josephs entgegen seyn.

Hier schon zeigte sich Pius in seiner wahren Gestalt: er bewieß durch sein edles Nachgeben, wie sehr ihm die Worte Chri-

sti am Herzen liegen: mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Pius sah die unumstößlichen Gründe, Er erkannte die Rechte Josephs; Er wußte, daß es einem Hirten der Heerde besser anstünde, mit dem Stabe in der Hand die Heerde Christi zu weiden, als über die weltlichen Regenten, nach dem ehmaligen Systeme Roms zu herrschen. Pius also gab ein herrliches Beispiel der Nachgiebigkeit und der Sanftmuth, und stellte sein Anliegen, auf eine seiner Würde sehr anständige Art vor. Allein da Pius sah, daß diese Vorstelluugen wichtigeren in der heiligen Schrift enthaltenen Gründen, nicht die Wage hielten, so gab er auch hier nach, um hiedurch der ganzen Welt zu zeigen, daß auch Päbste die Sprache des Friedens sprechen können, und Er die geheiligten Rechte der Monarchen, in äusserlichen Kirchensachen

chen nicht verkenne. Daher kann man leicht schliessen, daß Pius nicht wegen weltlichen Sachen oder Rechten, die blos dem Monarchen zukommen, Josephs Gast gewesen.

Ob ich gleich nicht der Mann bin, der die Kunst gelernet die Geheimnisse der Fürsten in ihren Gesichtern zu lesen, so lehrt mich dennoch die Erfahrung und die Geschichte, daß weise Männer, sich nie umsonst sprechen, und daß das edle Betragen; und die Freundschaftsbezeigungen, ein Beweiß vom beiderseitigen Vergnügen war, das sie in ihrem Bewustseyn Gutes zu stiften, empfanden.

Daher zweifle ich mit gutem Grunde, daß Pius als ein weiser Hirte der Schafe, denn was liegt ihm an eitlen Schätzen der Welt, die ohne dies irrdisch sind, eine so weite Reise sollte unternommen haben, die

nur allein den eitlen Tand der Welt bttråfe.
(a) Ich glaube dies wird kein Mensch so
leicht glauben, denn die Vorstellungen die
Pius schon damals that, waren nicht von
ihm, sondern vielmehr von jenen entwor=
fen, die stolze Idee im Kopfe führen, daß
Rom das Caput mundi sey. Daher kann
man dem weisen Pius diese Vorstellungen,
welche zwar unter seinem Namen erschei=
nen, nicht zu schreiben, weil er schon da=
mals, da man ihm in Rom widerrieth um
seinen Ansehen, in Deutschland nichts zu
vergeben, eine solche Reise die im Grunde
der römischen Politik zuwider ist, troz al=
len Rathschlägen unternahm, vermuthlich
in

(a) Es steht geschrieben, daß die Reichen eben so
wenig in Himmel kommen werden, als ein Kamel
durch ein Nadelöhr kriechen kann. Pius weiß
dies wohl, und behauptet das Nämliche, darum
strebt er auch nicht nach zeitlichen Gütern

in der Absicht dem Volke in deutschen Provinzen die widrige Idee zu benehmen, daß Er kein Halbgott sey, besonders aber den weisen Monarchen, Joseph den Kaiser der Deutschen zu sprechen, Ihm zu seiner Regierung Glück zu wünschen, und Sein Verfahren in geistlichen Dingen, öffentlich zu billigen.

Wenn wir nun die Weisheit Josephs seine alten Rechte gegen Rom wieder geltend zu machen, die erloschene Kirchenzucht, und Abschaffung vieler eingeschlichenen Misbräuche, in Ordnung zu bringen, der Vernunft gemäß überlegen, so muß man Ihn nach denjetzigen Angelegenheiten Europens nicht sowohl wegen seiner ausgebreiteten Macht, als vielmehr wegen der Grösse seiner Seele bewundere, weil er alles zum Besten seiner Staaten, und Völker nach seinem Willen stimmt.

Man

Man muß Joseph bewundern, Ihn muß die Geschichte verewigen, weil Er der Erste ist der den ungeheuren Ballen von Cabaln aus seiner Axe hob, und sich fürs Beste der Menschheit erklärte, denn alle Mächte schwiegen.

Philosophen und Schriftsteller, können viel ihren Zimmern, von heilsamen Verordnungen reden und disputiren, Monarchien mit Sillogismen umstürzen, wieder andere errichten, und Misbräuche abschaffen, aber dies alles nur in ihren Zimmern. Allein ene Kenntniß zu besitzen den Sinn so vieler Völker, zum Besten des Ganzen nach einem geordneten Systeme zu lenken, die Politik bis dahin zu stimmen, daß dadurch das Wohl der Völker bei allen Anstalten gewinnt die Religion und Tugend aus dem Nebel, in ein hellers Licht gesetzt wird, wovon der Mönch nichts hören will, dies

sind Tugenden, die Fürsten verewigen, unter welche ich Joseph den II. seit dem Monarchien beherrscht werden, mit allem Rechte zähle. Denn derjenige der Gutes zu thun blos nach der Lage der Zeitumstände abmießt, und säß er auf dem Throne, ist höchstens nur ein Höfling; allein derjenige der aus unmöglich scheinenden Dingen, dennoch mögliche Dinge macht, der mitten unter allen Gefahren, beim Anblicke eifersichtiger Gegner, im Angesichte phantastischer Grillenfänger und schwärmerischer Aufhetzer, die dem Pöbel, mit dem Antichrist mit Hunger uud Pest, und wer weis was für Plagen den Kopf warm machen, allem heroisch trozt, und das Gute wider den Willen so vieler Schwärmer dennoch ausbreitet, verdient mit Recht den Namen eines weisen Monarchen, den Namen eines Cäsars der Deutschen.

Erwägt man nun die Art und Weise Pius des VI. mit welcher er gegen Joseph handelte, so finden wir in ihm eben so viele geistliche Demuth, als wir Grosses in der Seele Josephs finden. Beide sind groß, Joseph nach seiner erhabnen Seele als Kaiser, Pius nach seiner geistlichen Demuth und Würde. Pius verliert nichts an seiner Würde, wenn ihm auch Joseph dem Range nach vorgeht; weil die grösse eines Kirchenhauptes, nicht im zeitlichen Gepränge, sondern in der geistlichen Demuth besteht, die Christus selbst seinen Aposteln gelehrt. Pius ist Josephs Freund, und Joseph der seinige: Der Eine verwaltet das Kirchenamt, der Andere aber sorgt für alles, und beschützt die Kirche, daraus weis auch Pius daß die Kirche im Staate ist, nicht aber der Staat in der Kirche. Daher müssen wir bedenken, wie genau Pius schon zum Voraus muß überlegt haben,

was

was Recht und Billig sey, um seinem erhabnen Freunde und Beschützer zu gefallen. Darum müßen wir auch bedenken daß Pius wohl wußte, daß Josephs Kenntniß, von der weltlichen nud Geistlichen Macht, nicht von Heute oder Gestern gebohren war, daß er wußte, daß Joseph die Gränzen beider Theile des Rechts so gut kenne, wie im Gebiethe von Rom. Ein so gegenseitiges Urtheil müssen wir von einem so einsichtzvolle Pabste nicht fällen, daß ihm so etwas wäre unbekannt gewesen. Er wußte daß Joseph mit der nämlichen Weisheit und Stärke, die Fehler und Misbräuche schildern, seine Rechte vertheidigen würde, als Er im Stande ist, den schädlichen Einfluß, verschiedener Gaukeleien, auf die Herzen der Menschen, nach Grundsätzen zu beweisen, und ihren Ursprung aus der Geschichte zu entwickeln.

Wir kennen nun das Eine fast so wie das Andere, wir sehen auf der einen Seite das Bild Josephs mit dem Genius der Weisheit und Tugend begleitet, und seine Majestät, weit über andere Sterbliche erhöht, Seine Güte durch väterliche Sorgfalt, über seine Völker hinströmen. An seiner Seite sahen wir Pius den VI. mit christlicher Demuth erfüllt, dem weltlichen Gepränge, dem Stolze seiner Vorgänger entsagen, vergnügt und zufrieden blos mit denVorzügen eines Hirten der Heerde Christi.

Was hat nnu Deutschland von Joseph, und Pius zu hoffen? ich glaube und Gott gebe daß ich nicht irre! die Wiederstellung des Bildes der ersten christlichen Kirche, woran schon so viele würdige und gelehrte Männer, bei den Concilien gedrungen haben. Was die erste Kirche ehmals war will ich hier nicht berühren, weil ich glaube, daß

wir

wir sie einst in ihrer ersten Gestallt wieder sehen werden. Die Enkel sollen es dann einander sagen: dies war Josephs Werk, der durch weise Wege der Vorsicht geleitet den Grundstein zur Vereinigung gelegt, der die Religion ihrer Reinigkeit wieder hergestellet, die Tolleranz und die Brüderliche Liebe, unter seinen Völkern verbreitet.

Man sieht aus den Umständen, daß es dem weisen Monarchen, niemals in Sinn kam der Würde des Pabstes nur etwas zu entziehen, ich sage jener Würde, die seine Vorgänger in der ersten christlichen Kirche bekleideten. Wir sahen mit welcher Freundschaft ihn Joseph empfieng, nicht anders als mit jenem Anstande, wie ein Kaiser, einen Vorsteher der Kirche empfangen kann. Ein Ehrwürdiger Mann der eine Würde bekleidet, muß nicht die Hochachtung von ande-

andere erpressen, dies wußte Pius besser als andere Päbste. Er wußte wie weit die Gränzen seiner Macht sich gegen Joseph erstrekten, und darum liebt ihn Joseph. Pius wußte, daß Joseph die edelste Seele eines Regenten besäße, und daß Er keines Lehrmeisters aus Rom bedürfe, der ihm die Weisheit Lehre, die Völker zu beherrschen die Gott seinen Händen allein anvertraut. Er wußte, daß die Macht der Fürsten blos von Gott herrühre, so wie Sein erhabner Verstand, den ihm Gott darum gab, mit Klugheit und Sanftmuth, seine Völker zu regieren, und ihr Vater zu seyn. Darum wußte und zeigte auch Pius der Welt daß Joseph nicht nöthig habe, Seine Majestät, und deren Glanz von irgend einem zu borgen, noch auf die Bestätigung seiner Rechte, und diese nach seinem Willen zu verwalten, im Gutachten eines andern zu suchen.

Auf

Auf alle diese selbst erworbenen Vorzüge ist Joseph gar nicht stolz, weil er seinen Ruhm nur im Glücke seiner Völker sucht. Es ist unsere Pflicht, sich ehrerbietig vor Ihm zu neigen; allein derjenige, der glaubt, daß Joseph dadurch grösser würde, oder dies sein Ansehen erhöhe, ist ein Thor; denn die Ursache, warum sich ein jeder ehrerbietig vor ihm neigen soll, liegt in der Grösse seiner Seele, und besteht blos in der Weisheit, die Ihm die Vorsicht gab, die ihn bestimmte über Völker zu herrschen, und für ihr Wohl zu sorgen. Dies sind die Tugenden, die Ihn über andere erheben, und warum wir uns aus Pflicht vor Ihn neigen, ohne daß Ers begehrt.

So wie der Atlant den Erdballen auf seinen Schultern trägt, so liegen alle Lasten der Sorgen allein auf Ihm. Und was hat nun Joseph als ein Vater für alle die-

se Sorgen zum Lohne? denn mehr als ein anderer Sterblicher kann er auf Erden nicht geniessen; und da Er alle Ergötzlichkeiten, wenn ausser dem Glücke seiner Völker ja noch eine für Ihn ist, mit uns zu empfinden gemein hat, so glaube ich, daß die Dankbarkeit seiner Völker für seine Sorgen und Mühe das angenehmste Geschenk seyn würde, das man ihm machen könnte. Im Gegentheile aber glaube ich, daß derjenige, der ihm diesen Dank versagt, nicht würdig ist, ein Unterthan Josephs zu seyn.

Schon in der Jugend war Joseph begierig, die Sitten und Gebräuche der Völker zu wissen. Als ein Weiser reisete dann Joseph mit einem beobachtenden Auge, und lernte die Gemüther vieler Völker und grosse Städte kennen. Mit Männern, deren Schriften ihre Namen verewigen, sprach

Jo=

Joseph nur; nie kannte Ihn ein anderer genau, das ist, was er dachte. Alle seine Entwürfe blieben immer ein Geheimniß für jeden, bis an den Tag, da Er den Thron bestieg. Dieses weise Schweigen kündigte schon jedem Vernünftigen zum Voraus einen solchen Monarchen an, so wie wir Ihn sehen.

Sollte man nun, die Wahrheit zu reden, alles, was der gute Monarch in einer so kurzen Zeit ausgeführt, in Verbindung mit den Angelegenheiten Europens aus einander setzen und aufzeichnen, denn jede seiner bisherigen Handlungen bleibt immer merkwürdig, so würde man schon jezt eine Geschichte entwerfen können, die mehr wichtiges enthielte, als die Lebensbeschreibungen mehrerer Regenten voriger Jahrhunderte.

Viele Leute, die an Vorurtheilen kleben, und sie wie ihre Kinder lieben, sehen oft nicht ein, was weise Fürsten für sie thun, wenn sie ihnen einige nehmen. Sie schreien wie Kinder wenn man ihnen ihre Puppen nimmt. Es hält schwer, Kindern ihre Puppen mit Klugheit zu nehmen; aber es gehört viel mehr Weisheit und Geschiklichkeit dazu, grössern Kindern ihre Puppen zu nehmen, damit sie schweigen, besonders, an welchen Gold und Silber klebt.

Kein römischer Kaiser vor dem Trajan brachte es so weit, die Pantomimmen abzuschaffen, und wenn es einer, oder der andere bewürkte, so geschah es nur, weil es das Volk zuließ, nicht aber, weil es das Volk selbst begehrte; allein den Kaiser Trajan ersuchte man darum, weil die meisten, der Römer sich nach seiner Denkungsart gebil=

gebildet hatten; (a) denn bei der Abschaffung der Misbräuche muß man darauf sehen, und die Vermittelung gebrauchen, wodurch man zeigt, daß die Wahrheit, und die Tugend unter den Fabelu ihren Glanz verliert, daß man zeigt, es missalle nicht die gute Meinung des Stifters, der die Sache und ihre Folgen nicht eingesehen, sondern die Vorurtheile, die daraus nach und nach entsprungen sind, die alsdann der Wahrheit und den Sitten selbst nachtheilig geworden.

Wenn nun ein Weiser uud geliebter Fürst dies mit Klugheit unternimmt, und solche Tugenden besitzt, wie Joseph, der

---

(a) Die Pantomimmen kamen in Maskeraden aufs Theater; die Welt ist nach dem figurlichen Begriffe auch ein Theater, wo es immer die Menge von andern Gestalten giebt.

sein Volk durch eigne gute Beispiele die Wahrheit fühlen lehrt, dieser kann, nach meiner Meinung, noch viel beliebtere Pantomimmen abschaffen, so schwer es auch scheint. Und da es übrigens viel schwerer seyn möchte Völkern einige Lieblingspuppen zu nehmen, die ihre Pantomimme höher, als die ehmaligen Römer schäzten, so verdient ein solcher Fürst, nach meiner Meinung, ein grösseres Lob, als Trajan, was aber nur ein Plinius entwerfen müßte.

Daß Josephs Unterthanen schon gut finden, und mit Beifalle annehmen, was von Ihm angeordnet und gutgeheissen worden, erhellet aus der Liebe, die ein jeder für ihn blicken läßt; und dies ist ein Beweiß, wie sehr sein Volk geneigt sey, sich nach guten Grundsätzen zu bilden.

So

So viel ich auch noch von Josephs erhabenen Tugenden sagen könnte, so befiehlt mir hier meine Muse zu schliessen, weil dies keine Lobrede, sondern nur eine Scene aus seinem Leben ist. Eine Lobrede auf einen solchen Fürsten erfoderte die Kunst eines Plinius, und ein Original an Styl und Geschmack. Allein da es schwer ist, ein solches Original zu entwerfen, wo Ausdruck und Natur mit den erhabnen Tugenden dieses Fürsten genau übereinstimmten, und der Glanz seiner Majestät dadurch nichts verlöhre, ja schwerer ist, als das Erhabne eines Homer in den Gesängen über die Thaten der griechischen Helden nachzuahmen, so ist es leicht zu schweigen. Die Helden Homers zerstörten Städte und Felder, dies war ihr Ruhm; allein Joseph baut Städte auf, und macht aus Einöden fruchtbare Gegenden.

Aber vielleicht wird einst einer kommen, den Geburt und Geist zu diesem Glücke bestimmt, ein Beobachter Josephs zu seyn, der einmal dieses Geschenk als ein Muster den Fürsten nachkommender Zeiten in die Hände giebt; und mir sey es nun erlaubt, noch etwas von Pius und seinen Vollkommenheiten zu reden.

Das denken ist nicht die Gabe eines jeden. Wir fangen von unserer Jugend an, Begriffe blos durch sinnliche Vorstellungen zu bekommen; diese dunkle Vorstellungen bleiben fast das Sistem aller Menschen, wornach sie ihr Urtheil, ohne eine klare Kenntniß zu suchen, für ihre ganze Lebenszeit formen. Aber davon nehme ich einige wenige aus.

Ein jeder Mensch hat seine besonderen Begriffe, so wie sich das Objekt fast bei

einen

einem jeden von einer andern Seite dar=stellt; denn ein jeder nimmt andere Merk=male im Objekte wahr, nach dem Grunde der Erfahrung, weil ein jeder anders von einer Seuche urtheilt.

Das Erkenntniß vermögen das Wahre vom Falschen deutlich zu unterscheiden, ist, nach der gemeinen Art zu den=ken, kein Religionspunkt, weil nicht alle Menschen, die sonst gute Christen seyn mö=gen, das Wahre vom Falschen, sowohl nach den Gründen der Geschichte, als der Vernunft, unterscheiden; sondern die mei=sten nur blos auf undeutliche Vorstellun=gen, oder wohl gar nur aufs Hörensa=gen ihr Urtheil gründen. Daher entstun=den, und noch entstehen eigentlich so viele modificirte Arten von Begriffen und Folge=rungen aus dem Chaos der Ideen des

Pöbels alter und neuer Zeiten, wovon uns die Geschichte unendliche Beispiele liefert.

Wenn dies seine Richtigkeit hat, so kann man leicht schlüssen, wie viele Nebenideen sich den Begriffen von der Person und der Würde der meisten Menschen, nach der Philosophie der Mönche, mögen hinzugesellt haben.

So unerfahren ich mir übrigens in der Analyse menschlicher Vorstellungen und den Begriffen selbst scheine, eben so gewiß bin ich, daß ihn einige vom Pöbel, für das Nämliche angesehen haben, für das, was Christus selbst auf Erden vorstellte, daß er derjenige sey, der mit Gott dreimal des Tages ein persönliches Gespräch unterhielte. (a) Und

(a) Wir spotten über den Aberglauben der Heiden, und bedenken nicht, daß wir durch unsere

Und wem ist nun dieser Fehler zuzuschreiben, wer hat diese Sünden, die einem so armen Geschöpfe, das aus Mangel der Vernunft die Sache nicht begreifen kann, darum nicht zugeschrieben werden können, auf seinem Gewissen? Zweifels ohne derjenige, der ihnen diese irrigen Ideen beibrachte, der sie im Glauben unterrichtete, und wer sind diese? — das gemeine Volk hat sich unmöglich diesen Begrif selbst im Kopf gesezt; und wie hätten sie dieses können?

Was gelehrte Männer, die doch auch gute Christen sind, vom Pabste halten, ist in der vortreflichen Abhandlung des Herrn Raths Eybel schon gründlich gesagt worden,

---

re eigene Schuld wegen dem Mangel des Unterrichts, andere in solche Irrthümer verfallen lassen, oder sie wohl gar noch in diesen befestigen.

den, was mich betrift, so halte ich ihn für einen der würdigsten Kirchenhirten.

Pius zeigte wirklich, wie ich schon oben erinnert habe, daß Er ein Mann sey, der weder für das eine, noch das andere für das, was nicht im Evangelium von ihm und den Lehrern des Glaubens gesagt worden, wolle angesehen werden; denn Pius ist ein Feind des Aberglaubens. Hätte Pius diesen Begrif barbarischer Jahrhunderte von seiner Person den Menschen lassen wollen, so würde er gar nicht von Rom gegangen seyn.

Er würde sich nicht öffentlich allen Menschen gezeigt haben, daß er eben ein Mensch ist, wie ein anderer, ohne daß Er von seiner Würde, die Christus den ersten Lehrern des Evangelii beilegte, etwas verlohr. Aber einer Sache etwas nehmen, was macht,

daß

daß die Sache nicht mehr ist, was sie war, heißt, von der Regel des Wahren abweichen; allein einer Sache etwas andichten, was sie niemals gewesen, Menschen vergöttern wollen, ist Aberglaube.

Daß Pius nicht mehr seyn wollte, als ein Hirte der Heerde Christi, beweißt sein edles Betragen, daß er sich andern Völkern zeigte, daß er den Machtsprüchen voriger Päbste entsagte. Er verwandelte die sonst gebrauchte Autorität der Päbste in ein demüthiges Betragen gegen den Monarchen, so wie es Christus befohlen hat, und fand sein einziges Vergnügen im Bewustseyn, die Pflichten seines Amtes zu erfüllen, wenn Er seine Meinung mit dem Urtheile Josephs verbände.

Mir scheints, als hörte ich bei dieser Gelegenheit Pium reden. Ich will diese Gedanken kopieren, man höre sie:

„ Einige meiner Vorfahren hatten durch ihr
„ Betragen der Religion vielen Schaden
„ gethan, der Fürsten nicht zu gedenken,
„ denen sie Unrecht thaten; sie schadeten
„ der Kirche durch Spaltungen und Ein=
„ führung abergläubischer Misbräuche und
„ zettelten aus politischen Absichten Kriege
„ und Blutvergiessen unter den Christen,
„ und verübten Dinge, die nicht allein der
„ Würde eines römischen Bischofs nach=
„ theilig waren, sondern selbst die Religion
„ entehrten. (a) Da ich nun kein Freund
„ des Aberglaubens bin, noch weniger a=
„ ber über die weltlichen Regenten herr=
„ schen will, auch nicht gesonnen bin die
„ Regeln anderer zu unterstützen, die viel=
„ leicht

(a) Hier erinnere man sich Alexanders des VI. und des Duca Valentino, oder Cæsar Borgia, ich glaube, daß die Sache so ganz klar werden wird, siehe Conring de Necandio Ursinig.

„ leicht wieder in spätern Zeiten den Für-
„ sten nachtheilig seyn könnten: so will ich
„ den militem prætorianum der Willkuhr
„ der Fürsten überlassen, damit zu thun,
„ was sie wollen, und ich werde zur Eh-
„ re Gottes alles verwilligen, was die
„ christlichen Monarchen zur Ehre Gottes
„ unternehmen werden.

Der weise Pius weiß also wohl, wie viele Misbräuche in der Kirche eingeschlichen sind. Er weiß, daß der Ablaßkram Tezels die Ursache der Spaltung war, und daß die Misbräuche, von Mönchen eingeführt, und unterstützt, die Ursache unendlicher Uebel gewesen, wie ich sie kurz erzählen werde.

Pius weis, daß aus den Misbräuchen und Fabeln, wie man z. B. als eine Wahrheit erzählt, daß Christus seine Mutter

dem heiligen Bernardo selbst vermählt hätte, ꝛc. viele Spöttereien entstanden, die der Wahrheit der Religion bei andern muntern Köpfen, denen es am wahren Unterrichte mangelte, unendlichen Schaden verursacht. Die Entschuldigung, daß es eine mistische Vorstellung sey, die etwas Geheimes in sich enthielte, und nicht jeder verstehen könne, ist ein blosser Dekmantel der Lästerungen gegen Gott. Jenen die aus Mangel der Vernunft so etwas für Wahr halten, was sie nicht verstehen, und andere darum glauben, weil sie meinen, sie verstünden die Sache besser, ist so was zu verzeihen; allein wir andere ehrliche Leute, die doch auch noch etwas wissen, was Krum oder Gerade ist, halten sie, weil dies wider die Vernunft und die Religion selbst ist, für mistische Declaranten.

Pius sieht wohl ein, daß aus diesen mistischen Misbräuchen erstens viele Zweifel entstehen, aus diesen aber endlich ein Nachdenken. Weil nun aber viele aus Nachläßigkeit, oder aus Eitelkeit ihre Zweifel niemanden entdecken, auch öfters, wenn sie diese entdecken wollten, nicht gleich einen bescheidnen und erfahrenen Mann finden, deßen einnehmendes Betragen mit der Sprache der Wahrheit übereinkämme, der einen solchen gründlich überführen könnte, so verwerfen sie nach und nach aus einer Gewohnheit wegen diesen Misbräuchen, und den so vielen begangenen Fehlern der Geistlichkeit die Religion selbst. Aus dieser langen Gewohnheit entspringt eine Kaltsinnigkeit gegen Christum und seine Gesetze, und sehen alsdenn Alles für eine Erfindung schwärmerischer Kirchendienern.

Wahr ist es, daß die Religion ewig bleiben wird, und daß die Pforten der Hölle das Wort Christi nicht überwältigen werden, wahr ist es, daß selbst die Lügenpinsel, tausend Voltaire nie werden im Stande seyn, die Worte des Erlösers zu übertünchen. Indessen schaden doch die Fabeln, und Märchen der Mönche, der Religion, und deren Ausbreitung unter den Völkern.

Wenn also Menschen entstehen, die nichts auf die Religion halten, so ist erstens: eine sehr geringe Kenntniß der Religion Schuld daran, weil sie von der heiligen Schrift keine Sylbe wissen, sondern in der Jugend nur höchstens so viel gelernet haben, einen Rosenkranz zu beten, und, nach angehörter heiligen Messe, nun alles gethan zu haben glauben, was zu

einem

einem wahren Christen gehört. (a) Es ist also ganz natürlich, daß ein solcher Mensch wegen so gar schlechtem Unterrichte, und einer so geringen Kenntniß der Religion und der Gesetze Christi bei der ersten besten Gelegenheit wankt, endlich nichts glaubt, und ein Schwelger wird.

Zweitens kömmt zu diesem Uebel noch das Abgeschmackte der Mönche hinzu, die so man=

(a) Bis jezt kann ich noch nicht begreiffen, warum andere Leute nicht auch das Wort Gottes in seinem ganzen Umfange lesen sollten. Gott hat es ja nirgends verbothen, und warum giebt man statt der heil. Schrift den Leuten lieber mistische Fabeln in die Hände, und warum macht man die Bibel, die doch so deutlich und klar ist, zu einem Orakelsbuche, das nur die Geistlichen allein verstehen zu können vorgeben, da doch die Lehren Christi so deutlich sind, daß sie in Absicht der Moral, ein jeder Mensch leicht begreifen kann.

Anstößige begangen haben, und Märchen für Wahrheiten ausgeben, daß es also zu einer nothwendigen Folge wird, daß ein solcher Mensch, wenn er ein verführerisches Buch in die Hände bekömmt und von der Religion kaum die Schale kennt, auf die Gedanken geräth, die Religion sey weiter nichts als ein Hirngespinnst, und eine Erfindung der Geistlichkeit.

Und wer hat nun dieses Uebel, worüber die Herrn Geistlichen mit so wehmüthiger Stimme klagen, eigentlich angerichtet? was ist wohl die Ursache von allen diesen Folgen? dies wollen wir weiter in der Folge sehen.

Warum will man die Wahrheit in Fabeln einhüllen? und warum verkauft man es noch für eine Wahrheit, daß der P. Schmidt von Lissabon in 6 viertel Stunden,

bis

bis nach Venedig auf einem Wallfische geritten? Aber mein, warum denn nicht in einer Minute? Sind dies Religionspunkte? heißt dies nicht die Religion mit Fabeln umhüllen, damit jene, die ohnehin keinen besondern Unterricht haben, durchs lesen vernünftiger Bücher, mit Gewalt gezwungen werden, nichts zu glauben. Die christliche Religion unterscheidet sich ja meines Wissens darin von der Heidnischen, weil sie keine Stütze von Fabeln, wie die Heidnische bedarf. Die christliche Religion ist Licht, und will die reine Vernunft, nicht aber wie der Capuciner sagt, daß man sie wegwerfen müße, das ist mit andern Worten, ein Dumkopf seyn müße, um ein guter Christ zu seyn. O! möchten doch solche Leute die heil. Schrift im Grundtexte lesen, damit ihnen wenigstens etwas im Kopfe bliebe, O! wie viel würden sie finden, daß zu einem wahren Christen mehr, als ein Dummkopf, gehöre.

Würde wohl Lutherus in seinen Unternehmungen so glücklich gewesen seyn, wenn er nicht Gelegenheit gefunden hätte, seine Irrthümer mit Stellen aus der heiligen Schrift, die er geschikt nach seinem Sinne auszulegen wußte, zu bemänteln?

Hat man im Beweisen der Dinge einmal so viel vor sich, daß man den unwissenden Gegner so weit fängt, daß er gestehen muß, eines und das andere sey falsch, dann hat man ein gewonnenes Spiel, und man kann alsdann mit ihm machen, was man will.

Und wer wagte sich damals, bei dem ausserordentlichen Vorfalle der Wissenschaften unter den meisten der Geistlichkeit, gegen Lutherum zu streiten? denn die meisten verstunden wohl die Jagd, aber nicht hebräisch noch griechisch. An die Theologie

war

war gar nicht zu denken. Die Mönche machten also damals die traurigen litterärischen Helden, die gegen ihn zu Felde zogen. (a) Weil sie aber wegen ihrer Ignoranz und mit ihrer skolastischen Philosophie nichts ausrichteten, so suchte man Erasmum als den berühmtesten Theologen damaliger Zeit gegen ihn ins Feld zu stellen; dieser grief ihn aber nur von einer Seite an. Uebrigens waren die Mönche wegen ihren Fabeln nicht Erasmi Freunde, noch er der ihrige; denn was er im Encomio Moriæ von ihnen gesagt, ist der gelehrten Welt ohne dies bekannt. Uberhaupt scheinen die Mönche von jeher Feinde derjenigen gewesen zu seyn, die Vernunft, und wahre Religion lieben, nicht aber Fabeln, und Traumereyen für ihr höchstes

---

(a) die Rede ist hier von den damaligen Mönchen.

Gut halten. Denn sie geben ja allenthalben, wo sie nur wissen, und können, zu verstehen, daß der Mensch seiner Vernunft ganz entsagen solle, damit sie vielleicht um so gelehrter scheinen möchten. Wegen diesen Ursachen glaube ich, habens die Mönche mit Luthero verdorben, der vielleicht nicht so weit, wie es viele Schriftsteller bekennen, würde gegangen seyn, wenn sie die Sache mit ihm, von einer andern Seite hätten anzugreifen gewußt.

So leicht es mir auch wäre, durch eine Kette von historischen Sillogismen zu beweisen, daß die Mönche und ihre Art das Evangelium Christi fortzupflanzen, der Kirche und der Religion mehr geschadet, als Nutzen gebracht, daß sie die Ursache unendlicher Zwistigkeiten und Albernheiten gewesen, und endlich den ganzen Norden gezwungen, sich von der römischen Kirche

zu trennen, woraus schon so viel Blutvergiessen, so viele Uneininigkeiten unter den Familien entstanden, soll es hier dennoch unberichtet bleiben. (a)

Indessen kann ich es unmöglich mit Stillschweigen übergehen, daß sie augenscheinliche Ungereimtheiten dem Volke als Wahrheiten in gedrukten Schriften vorlegen, und anpreisen, indem sie behaupten, daß Maria einst vor Gott und Christo ihrem Sohne erschienen sey, und gebeten, Gott möchte ja der Welt um ihrer allerliebsten Cisterzienser Willen schonen, und dergleichen Dinge mehr, vor welchen die Vernunft, die nur Christi Worte kennt, zurück bebt. (a)

(a) Solte man mich dazu auffodern, so will ichs aufs strengste beweisen, ja noch mehr, als ich gesagt habe.

(b) Ich besitze von diesen Wunderdingen eine schöne Sammlung, welche in Prag 1708. heraus=

Wo sind jene, die mit einem überzeugenden Geiste der Beredsamkeit die Wahrheit des Evangelii zu verbinden wüßten? nur hier und da einer, und deren sind wahrlich wenige. Aber ich hoffe, daß Gott deren mehr erwecken wird. Zu wünschen wär es, daß man nicht anstatt Christi Worte zu hören, nur einen Pomp von Worten, oder Vaniloquenz hörte, die mehr der heidnischen Beredsamkeit ähnlich ist; wo nur die Namen der Heiligen herausgestrichen werden, der Name Gottes aber immer bis auf die lezt bleibt.

Wie können also die Menschen dadurch erbaut werden? und warum wundert man sich,

---

gekommen, worüber man erstaunt, wie es möglich gewesen, daß Menschen mit gutem Gewissen so etwas haben niederschreiben können.

sich, wenn alsdenn die meisten lieber in die Comödie, gehen, und glauben, ein bischen Religion fürs Haus sey schon gut, und damit würde der liebe Gott schon zufrieden seyn, um die andern moralischen christlichen Tugenden würde der liebe Gott ja nicht fragen. Warum wundert man sich alsdenn, daß die Menschen, wenn es ein wenig im Gehirne anfängt Tag zu werden, aus einem Extreme ins andere verfallen, und den Waizen mit dem Unkraute ausraufen, und verbrennen?

Ich glaube also, daß ein jeder, der der Sache nur ein wenig nachdenkt, sich leicht von der Möglichkeit des Ursprungs dieses Uebels, und dem Uebergange eines solchen Christen zum Scheusale der Irreligion und Schwelgerey, wird ein Begrif machen können.

Einen solchen Beweiß liefert uns Frankreich, wo so viele praktische Freidenker sind. (a) Die Sistematischen aber, wie ohngefähr dieser, der die Fragmente, welche Lessing aus Unbedachtsamkeit herausgegeben, widerlegt hat, sind wenige die vielleicht Frankreich nie gehabt. Indessen sind diese Fragmente mit der Widerlegung auch nicht mehr gefährlich ist.

(a) Hier ziele ich auch zugleich auf jene unserer Provinzen, die auch damals schon so dachten, wie sie nun bey mehrerer Freiheit denken. Denn der Zwang macht nie gute Christen, sondern Scheinheilige, welche ich unter al- allen Menschen als die Gefährlichsten betrachte. Das, was diese Leute, von denen die Rede ist, in den Augen der Geistlichen jezt erst geworden, das waren sie schon lange, aber nur unter einer andern Larve. Man verbessere die Sitten durch gute Erziehung, man gebe der Religion ihren wahren Glanz nach der Vorschrift Christi, ich bin gewis, daß man keine Voltaire, keine Spötter der Religion, noch Fragmente mehr darüber lesen wird.

Die praktischen Freidenker sind für den Staat gefährlicher, als die Sistematischen, weil die ersten die Sitten verderben, und Laster einführen. Wollte man in diesem Falle eine genaue Untersuchung anstellen, o! wie viele praktische Freigeister würde man alsdenn unter denjenigen antreffen, die dem Scheine nach gute Christen zu seyn scheinen.

Die sistematischen und wahren Freidenker sind sehr selten, stellen auch im Grunde so viel Uebels nicht an, so lange sie ihre Schriften nicht nach dem Geschmacke der Wollüstlinge einrichten, wie ohngefähr Voltaire, um die Menschen auf eine künstliche Art zu hintergehen. Und dieser war im Grunde mehr ein praktischer, als sistematischer Freidenker, weil er durch seine Schriften, die er aus Gewinnsucht schrieb, den Lastern das Wort redete; denn seine

Grundsätze sind so unbestimmt, daß man ihnen, wie man will, einen Mantel umhängen kann, und sind also abscheulich.

Frankreich hat die deutschen Provinzen mit diesem Unkraute verdorben, und verdirbt es noch mit manchem seiner Emissarien, welche die deutsche Jugend unterrichten.

Die praktischen Freidenker sind es entweder der Mode wegen, oder aus Blödsichtigkeit. Diese Kreaturen aber sind die feigsten; denn sobald ihnen ein Nordwind Kopfweh verursacht, dann kann sie eine Magd mit einem Gebetbuche in der Hand sehr leicht bekehren.

Weil nun diese Insekten von sein wollenden Freidenkern meistens ihre Spöttereien auf Misbräuche bauen, und daraus

ihre

ihre gerechte Sache zu behaupten suchen, ohne alle Untersuchung des Wahren aber schlechtweg alles verwerfen, so sind in meinen Augen die Misbräuche das Gift und der Ursprung alles Uebels.

Pius der VI. sieht diese Uebel alle ein. Rom selbst ist eine solche Schule, wo sich so viele hypocrytische Insekten aufhalten, die, wenn man sie nach ihren Handlungen beurtheilt, für Wahr weder Christen noch Heiden zu seyn scheinen. Denn es giebt Italiener, die sich keine Sünde daraus machen, ihren Nächsten heute mit dem Dolche zu ermorden, oder ihn mit Gifte hinzurichten, von welcher Schandthat selbst die Ersten Roms nicht sicher sind.

Dies wird auch von vielen Italienern eben nicht so übel ausgelegt, und nennen es peccati bagatelli. Allein an einem Frei-

ta-

tage einen bissen Fleisch zu essen, ist bei ihnen eine sehr grosse Sünde. (a) Ueber diesen Punkt zu schreiben und die Ursache vorzugeben, ist nicht so schwer, als es kritisch ist.

Da wir nun wissen, daß Pius den Ursprung der verderbten Sitten einsieht, daß er schon lange über die gefährlichen Folgen der Uuwissenheit und Misbräuche nachgedacht, so können wir mit Zuverläßigkeit unter der Regierung Josephs von den edlen Tugenden Pius die heilsamsten Anstalten hoffen. Wir können schliessen, daß er mit Joseph eines Sinnes sey, und daß Er deswegen auch den besten Monarchen liebe, und

---

(a) Die Italiener haben ja selbst ein Sprüchwort erfunden, Roma la santa, ma populo cornuto.

und schätze. Wir dürfen glauben, daß er der Kirche ihren Glanz wieder zu geben trachten wird, ihren Glanz, der nicht in einem eitlen Pompe, sondern in einer christlichen Unschuld, und ungeheuchelten Demuth gegen Gott besteht. Er wird die Religion sogar in den Augen derjenigen verherrlichen, die ihren Witz auf Unkosten des Evangelii der Welt spöttisch predigten; indem Er durch heilsame Anstalten, Heuchler, Unwissende, und Fabellehrer aus dem Register der Diener Gottes, an deren Stellen gelehrte Männer setzt, die das Evangelium Christi und dessen Moral zugleich im im Herzen, und im Munde tragen, Männer, deren Lebenswandel untadelhaft ist, und die Menschenfreundlichkeit mit ihrem Unterrichte verbinden. Wenn solche Männer die Gelehrsamkeit und einnehmende Tugenden besitzen, die Wahrheit an jedem Orte anzubringen wissen, wie viel wird

nicht die Religion, und die Menschheit gewinnen?

Dies, was ich hier gesagt, fließt nicht aus einer phantastischen Grille, nicht aus Träumen, sondern der ächten Liebe zum Guten, aus gutem Herzen, dessen Empfindung gegen die Wahrheiten Christi ich nicht um Welten gäbe.

Wir haben nun aus dem Zusammenhange geschehener Dinge, die sich auf Thatsachen gründen, gesehen, daß aus unnöthigen Nebendingen und Misbräuchen, der Aberglaube, aus dem Aberglauben aber Irreligion, Spaltungen, und die größten Unordnungen sowohl in geistlichen als weltlichen Dingen entstehen können. Das Nämliche haben schon gelehrte Männer genug bewiesen. Sollte aber jemand an dem, was hie und da gesagt worden, zweifeln,

der

der frage keinen Mönch, sondern die Geschichte, die Lehrmeisterin des Wahren, und entwikle alsdenn ohne Furcht die Zweifel, und steige Stuffenweis vom Ursprunge der Misbräuche, und Fabeln der Mönche bis zu unsern Zeiten herab, so wird er sich wundern, wie es möglich gewesen, daß die Menschen sich so weit in einem solchen Labyrinthe haben verirren können.

Warum sollte also Pius der VI, (a) da Er diese Fehler einsieht, sie zu verbessern suchen? da ihm von Gott Macht und Gewalt dazu gegeben worden? dies nicht wollen, da sein Verstand eben so durchdringend, als jener des grossen Benedikts, und sein Urtheil nicht weniger scharf, als eines unsterblichen Clemens XIV. ist.

(a) Benedikt urd Clemens der XIV. waren Päbste, die im Gedächtnisse vernünftiger ewig leben werden.

Der Weise, der die Ausbreitung der Wahrheit liebt und den Werth derselben andern vortragen will, umhüllt sie nicht mit Märchen. So ist es auch mit der Wahrheit der Religion, die solcher Stützen nicht bedarf. Dies alles weis Pius. Constantinus Magnus und seine Gemahlin, die aus blosser Politik zur christlichen Religion übergiengen, haben den Grund zu diesem Sauerteige des Mönchschristenthums gelegt. Sie mischten mit Bedacht einen Haufen Misbräuche unter die christliche Gebräuche, und schlepten, weil ihr Götzengottesdienst blos in sinnlichen Dingen bestund, Bilder und Statuen mit hinüber. (a)

Daß

(a) Um der Wahrheit Willen, sehe man die Cautel Iurisprudentiæ ecclesiasticæ in 13. capt. N. 1. &c. Sind nützlich zu lesen, für jene, die an der Sache noch immer zweifeln.

Daß Constantin blos aus Politik zur christlichen Religion übergieng, ist mir die Geschichte und folgende Gründe Bürge dafür. Denn Constantin, als ihm auswärtige Nationen mit dem Untergange, und dem gänzlichen Umsturze seines Reiches drohten, mußte sich bei damaliger Lage zur Religion bekennen, damit Er sich die Christen zu Freunden machte. Seine politische Schalkheit leuchtet besonders aus den unzubezweifelnden Punkten hervor. Constantin brauchte zu allen seinen Geschäften heidnische Staatsmänner und hatte stets heidnische Philosophen um sich denen Er auch, was besonders merkwürdig ist, seinen Sohn Julian zur Erziehung anvertraute, der alsdenn auch die Christen bei seiner Regierung nach der Moral, die Er aus ihren Lehren gezogen, auf eine heidnische Art behandelte. (a) Denn wenn es Constantin

(a) Julian der Apostat.

tin aufrichtig mit dem Christenthume meinte, warum ließ er denn seinen Sohn nicht blos von christlichen Lehrern unterrichten? und warum schloß Constantin die Christen von seinen wichtigen Geschaftsverwaltungen aus? Es ist also leicht zu erachten daß Julian nur aus Politik ein Christ ward, und zur Absicht hatte, die christliche Religion mit Fabeln zu durchweben, um sie der heidnischen ähnlich zu machen, und sein Reich, das mit so vielen Sekten angefüllt war, so wie einen zerlöcherten Mantel mit Flecken von verschiedenen Farben zusammen zu stickeln, um am Ende eine Composizion von Ethnicimo daraus zu schmieden.

Da Pius nebst seiner ausgebreiteten theologischen Kenntniß auch ein gründlicher Philosoph ist, so habeu wir zu hoffen, daß Pius dies nach Möglichkeit erfüllen

wird,

wird, was fromme Päbste immer vor ihm gewünscht, aber ohne die Unterstützung eines Josephs, nie haben bewirken können.

Wir haben gesehen, daß andere Päbste sich mit den Monarchen entzweiten, und oft blos nur weltliche Dinge suchten; dies thut Pius nicht. Er sorgt nur für seine Heerde, für seine Kirche. Pius zeigt durch seine Handlungen, daß Er mit Recht unter die ersten und würdigsten Kirchenhirten gesetzt zu werden verdiene. Und wer sollte Pium verkennen, wer sollte nicht seine erhabne Tugenden bewundern, da er sich über alles hinaus setzt, was immer die Politik von seiner Reise sagen werde, weil er, ohne darauf zu sehen, ob seine Reise mit dem Sisteme Roms reime, oder nicht, aus Liebe

zum Guten, zum Heile der Menschheit, den festgesezten Plan befolgte.

Dieses Beispiel von geistlicher Tugend soll man zum ewigen Andenken, und als ein Muster für nachkommmende Kirchenregenten in Erz und Marmor graben, damit es kein Mönch, so lange sie noch sind, mit seinen Fingern auslöschen kann. Es hat sich der Zeitpunkt genähert; daß die Vernunft und Reiigion wieder in ihre Rechte eingesezt werden sollen, daß jene, die sonst immer vom Stolze Roms gesprochen haben, nun endlich werden schweigen, und bekennen müßen, daß Rom kein Babel sey. (a)

Noch

(a) Ein gewöhnlicher Ausdruck derjenigen die Rom mit Babilon vergleichen.

Noch immer sehe ich das Bild Pius vor meinen Angen, an dem Orte, wo Er vor so viel tausenden seine Hände gegen Himmel hob, um für seine Heerde den Segen des Ewigen zu erflehen, um für die Erleuchtung des Verstandes und des Willens zum Guten zu erbitten. Nicht etwan auf eine solche Art, wie viele meinen, daß sie ihre alten Sünden an diesem Orte hätten herunter schütteln können, um den neuen Plaz zu machen, daß sie alsdenn den Sündenkurs von neuem wieder anfangen könnten. Nein; derjenige, der nicht mit dem wahren Vorsatze sich zu bessern und Buße zu thun, und nicht durch seine Handlung in der That beweißt, daß er sich gebessert hat, für den ist sein Segen eben so gut, als nicht gegeben. Denn Christus sagt, an ihren Früchten sollet ihr sie erkennen.

Alle Völker horchen nun auf den Ausgang wichtiger Begebenheiten. Was aber Joseph und Pius beschlossen, wollen wir der Zeit zur Entwickelung überlassen, denn der Ausgang dieser Entschlüsse, wird uns gewis ein Muster von Weisheit und Klugheit aufstellen.

Der Engel des Friedens sey der Begleiter des Pius, und schütze ihn gegen alle die Stürme, welche allen guten Kirchenregenten wegen guten Absichten gefährlich waren. Er soll noch lang leben, und mitwirken, den Grundstein zur Vereinigung zu legen, damit die Worte Christi bald mögen erfüllet werden: es soll ein Hirte und eine Heerde seyn.

Wenn Pius diesen Gedanken denkt; welche Wonne muß er nicht in seiner Seele fühlen; denn kein grösserer, und fürs Heil

der

der Menschheit nützlicherer Gedanken läßt sich nicht denken. Weil der Haß des einen gegen den andern aufhören, und kein Christ aus Fanatismus mehr der andern morden, oder auf den Scheiterhaufen führen würde. Zum vorausgesezt, daß der Vorurtheile finstere Nacht sich in ein helles Licht der Lehre Christi verwandelte. (a)

Wenn nun dies alles erfüllet würde, so würde die ganze Christenheit in allen Theilen der Welt mit Ehrfurcht den Namen Pius nennen; Joseph der II. aber in den Herzen der Nachkömmlinge, und in der Geschichte ewig leben.

(a) Hier denke man an Spanien.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wende, Johann Christoph.

Merkwürdige Scene aus dem Leben Josephs des II. und Pius des VI den Freunden der Wahrheit gewidmet

Wien [ca. 1775]

H.eccl. 94-1/2#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023267-3
VD18 14791056